

Dirk Baier, Christian Pfeiffer, Susann Rabold

### **Die Selbst-Delegitimierung legitimer Kritik. Replik auf den Beitrag von Walter Fuchs im KrimJ 4/2009**

The Self-Delegitimising of Legitimate Critique. An Answer to Walter Fuchs (Criminological Journal 4/2009)

*Walter Fuchs hat in einem Diskussionsbeitrag im Kriminologischen Journal 4/2009 scharfe Kritik an unserem Forschungsbericht zu einer deutschlandweit repräsentativen Dunkelfeldbefragung unter Jugendlichen (Baier et al. 2009) geübt. In unserer Replik gehen wir auf zentrale Kritikpunkte von Fuchs ein und zeigen, dass sich diese Kritik in Teilen selbst delegitimiert.*

*Schlüsselwörter: Dunkelfeldbefragung, Jugenddelinquenz, Ausländerfeindlichkeit, Rechtsextremismus*

*With his article in the Criminological Journal 4/2009 Walter Fuchs harshly criticised a nationwide representative survey about juvenile delinquency conducted by our institute (Baier et al. 2009). In this article we reply to the main critical comments of Walter Fuchs and show that this critique partly delegitimises itself.*

*Keywords: Crime Survey, Juvenile Delinquency, Xenophobia, Right Wing Extremism*

Walter Fuchs hat im Kriminologischen Journal 4/2009 scharfe Kritik an unserem Forschungsbericht zu einer deutschlandweit repräsentativen Dunkelfeldbefragung unter Jugendlichen (Baier et al. 2009) geübt. Grundsätzlich ist es legitim, dass Forschungsbefunde und ihre methodische Basis kritisiert werden; hiervon lebt die Wissenschaft. Die Kritik delegitimiert sich aber selbst, wenn sie inhaltlich schwach und stilistisch unangemessen ist.

An dem Diskussionsbeitrag von Fuchs überrascht, dass es ihm zunächst gar nicht um die Sache geht. Stattdessen konzentriert er seine Kritik an unserem

Forschungsbericht auf die Person von Christian Pfeiffer, einem der vier Autoren der Studie, und versucht erst einmal, diesen als ‚penetranten Selbstdarsteller‘ lächerlich zu machen. Weil das aber noch nicht ausreichen könnte, um die Leser des Kriminologischen Journals für sich einzunehmen, diskreditiert er unsere Studie zusätzlich noch als ein Produkt der Auftragsforschung. Und da er zudem darauf verweisen kann, dass es sich bei dem angeblichen Auftraggeber um Deutschlands Bundesinnenministerium (BMI) handelt, müsste er bei den Lesern eigentlich schon halb gewonnen haben. Ein Wissenschaftler, der sich ausgerechnet mit dieser mächtigen Repressionsinstitution einlässt, ist ja wohl selber schuld, wenn er im Kriminologischen Journal durch den Kakao gezogen wird. Der muss dann eben mit dem Vorwurf leben, dass seine wissenschaftliche Arbeit „offensichtlich Kontrollinteressen des Auftraggebers dient“ (Fuchs 2009: 262) oder dass er „gewisse ethische und moralische Mindeststandards verletzt“ und „voraus-eilend die Erkenntnisinteressen und Fragestellungen des Geldgebers übernimmt“ (Fuchs 2009: 270).

Ärgerlich für Herrn Fuchs ist nun allerdings, dass es sich bei der kritisierten Untersuchung gar nicht um eine Auftragsforschung gehandelt hat. Die Initiative für das Projekt hatten wir im Jahr 2006 selbst ergriffen. Erstmals wollten wir in Deutschland eine bundesweit repräsentative Dunkelfeldforschung zur Jugendgewalt durchführen. Zunächst hatten wir deshalb informell beim zuständigen Referatsleiter des BMI angefragt, wie er die Chancen dafür beurteilt, seinen Minister für unsere Idee zu begeistern. Erst als wir von ihm dazu eine positive Rückmeldung erhielten, haben wir den Drittmittelantrag zur Förderung des Projekts ausgearbeitet. Drei Monate später wurde er dann vom damaligen Bundesinnenminister Schäuble bewilligt.

Auftragsforschung ist mit dem Selbstverständnis und der Satzung unseres Instituts völlig unvereinbar. In den dreißig Jahren seit Gründung des KFN haben wir noch nie Forschungsaufträge übernommen und werden das auch in Zukunft mit Sicherheit nicht tun. Unsere Forschungsideen entwickeln wir durchweg selber und beantragen dann Fördermittel bei solchen potenziellen Geldgebern, die unsere Forschungsfreiheit uneingeschränkt respektieren. Dazu zählt auch das BMI. Im Vorwort des Forschungsberichtes äußert der Minister sich selber dazu wie folgt: „Die wissenschaftliche Durchführung des Projekts sowie die daraus folgenden inhaltlichen Aussagen [lagen] im Verantwortungsbereich des KFN.“ (Baier et al. 2009: 7) Rückblickend können wir nur bestätigen, dass das BMI zu keinem Zeitpunkt unserer inzwischen dreijährigen Zusammenarbeit den Versuch unternommen hat, die Aussagen der Studie in bestimmte Richtungen zu lenken, umzuformulieren oder gar zu unterdrücken.

Aber Fuchs ist nicht nur mit dieser These einer angeblichen Auftragsforschung ins Abseits geraten. Auch die bereits angesprochene Fixierung der Kritik auf Christian Pfeiffer, den Direktor des KFN, entlarvt sich bei ge-

nauer Betrachtung schnell als gefällige Effekthascherei. Fuchs verschweigt dem Leser nämlich, dass der von ihm angegriffene KFN-Direktor nur einer von vier Autoren der kritisierten Studie ist. Die Tatsache, dass neben dem Erstautor Dirk Baier auch noch Julia Simonson und Susann Rabold große Teile des Textes geschrieben haben, fällt bei Fuchs unter den Tisch. Erst mit diesem ‚Trick‘ wird es ihm möglich, derart einseitig zu personalisieren und die Kritik an unserem Text auf Pfeiffer zuzuspitzen.

Dabei bedient sich Fuchs noch eines weiteren Kunstgriffs, um zu Beginn seines Beitrags eine passende Pointe setzen zu können. Aus einem ZEIT-Artikel über Pfeiffers Forschungsaktivitäten zu gewalthaltigen Computerspielen zitiert er höchst unvollständig und verkehrt dadurch die eigentlichen Aussagen der Autoren in das Gegenteil. Für den KrimJ-Leser entsteht so der falsche Eindruck, die beiden ZEIT-Redakteure Rückert und Willecke hätten Pfeiffer massiv kritisieren wollen („Er geht den Leuten auf die Nerven“). In Wirklichkeit handelt es sich hier um einen für Pfeiffer überaus positiven Artikel. Die beiden Autoren loben ihn als einen „mutigen Mann“ und konstatieren: „[...] er lässt sich nicht einschüchtern durch die Allianz der Abgestumpften“. Aber dies musste Fuchs in seinem Bestreben, Pfeiffer herabzusetzen, natürlich verschweigen.

Doch nun zu den inhaltlichen Kritikpunkten, die Fuchs an unserem Forschungsbericht übt. Er unterstellt zunächst, dass es bei einer vom BMI in Auftrag gegebenen Untersuchung einen inhärenten Zwang gibt, Ergebnisse dramatisierend darzustellen. Dabei geht er davon aus, das BMI hätte ein Interesse daran, die Bevölkerung über schlimme Befunde bewusst zu beunruhigen, um etwa unbeliebte Maßnahmen zur Verbesserung der inneren Sicherheit leichter durchzusetzen zu können. Das darf jedoch, wie dem gründlichen Leser unseres Texts schnell bewusst wird, im Reich der Verschwörungstheorien verortet werden. Weite Teile unseres Forschungsberichts bieten nämlich ausgesprochen positive und erfreuliche Befunde, die dem weit verbreiteten „Immerschlimmerismus“ von Medienvertretern und Politikern deutlich widersprechen. So wird berichtet, dass nur eine kleine Gruppe der Jugendlichen mit Gewalttaten auffällt. Seit 1998 ist zudem der Anteil an Jugendlichen, die Gewalt verüben, generell leicht und innerhalb der Schulen sogar sehr deutlich zurückgegangen (Baier et al. 2009: 92ff). Entsprechendes gilt für einige Faktoren, die die Entstehung von Gewalt begünstigen wie etwa die innerfamiliäre Gewalt oder die Akzeptanz von Gewalt durch Gleichaltrige.

Die eher negativen Befunde unseres Berichts beziehen sich zudem nicht nur auf die Anteile ausländerfeindlicher oder rechtsextremer Jugendlicher, sondern auch darauf, dass einige Migrantengruppen im Vergleich zu einheimischen deutschen Jugendlichen deutlich häufiger als Gewalttäter in Erscheinung treten oder dass das Rauschtrinken heute von mehr als jedem zweiten Jugendlichen praktiziert wird. Diese sehr heterogenen Erkenntnisse eignen

sich nicht dazu, sie entweder als dramatisierend oder als beschwichtigend einzustufen. Das Bild über die Situation der Jugendlichen, das die Studie zeichnet, ist sehr viel bunter, als Fuchs es darstellt. Der damalige Bundesinnenminister Schäuble hat dann auch in der gemeinsamen Pressekonferenz mit Christian Pfeiffer die guten Nachrichten sehr deutlich hervorgehoben und gerade die Erkenntnisse überaus differenziert kommentiert, die von den Medien als problematische Forschungsbefunde herausgestellt wurden.

Der größte Teil der Ausführungen von Fuchs beschäftigt sich aber nicht mit der gesamten Studie und ihren Ergebnissen, sondern mit der Dekonstruktion der Messinstrumente, die zur Erfassung von Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus eingesetzt worden sind. Aus dieser spricht eine erstaunliche Unkenntnis über die Grundlagen quantitativer Forschung, weshalb man die vorgebrachten Einwände getrost unkommentiert lassen könnte. Wenn uns von Journalisten ähnliche Vorwürfe gemacht werden (wie es nach der Veröffentlichung des Berichts geschah), dann nehmen wir uns jedoch die Zeit, darauf zu antworten, weshalb wir es auch an dieser Stelle tun wollen.

Erstens möchten wir darauf hinweisen, dass wir alle benutzten Instrumente offen vorgestellt sowie alle Gruppenbildungsvorschriften explizit erläutert haben. Es bleibt diesbezüglich also nichts im Dunkeln; dies gilt auch für die Frage nach den rechten Gruppen bzw. Kameradschaften, deren Wortlaut im Text von Baier und Pfeiffer (2009) im ersten Satz abgedruckt ist. Es wurde schlichtweg im Fragebogen nur gefragt, ob man „Mitglied in einer rechten Gruppe oder Kameradschaft“ ist.

Zweitens werden Skalen zur Erfassung von Einstellungen so konstruiert, dass nicht die Antwort auf eine einzelne Aussage zugleich die Verortung einer Person bestimmt, sondern dass dies nur die Gesamtheit der Antworten vermag. Wenn man der Meinung ist, dass die in Deutschland lebenden Ausländer ihren Lebensstil besser an den der Deutschen anpassen sollten, zugleich aber bspw. nicht der Auffassung ist, dass die meisten Ausländer in Deutschland kriminell sind, kann eine Zuordnung als hoch ausländerfeindlich nicht erfolgen, sofern auch die Antworten auf die anderen vier Items entsprechend ausgefallen sind. Dass der Wortlaut von Items nur eine einzige Deutung zulässt, ist wünschenswert, aber völlig unrealistisch. Sozialwissenschaftliche Forschung basiert auf Sprache, und sprachliche Äußerungen sind immer mehrdeutig. Die Mühe, die sich Fuchs in Bezug auf mögliche Interpretationen der Items gemacht hat, führt nicht weiter; andere Interpretationen sind, die Motivation hierfür vorausgesetzt, immer möglich.

Glücklicherweise sind wir in unserer Entscheidung, ob wir ein Item für die Erfassung von Ausländerfeindlichkeit nutzen oder nicht, nicht davon abhängig, ob dieses von einem einzelnen Wissenschaftler goutiert wird. Wir richten uns danach, wie der durchschnittliche Befragte es verstanden hat. Über Faktoren- und Reliabilitätsanalysen lässt sich zeigen, ob einzelne

Aussagen, wie von Fuchs angesprochen, mehrdeutig sind oder aber in dieselbe Richtung zeigen wie andere Aussagen des Instruments. Dies ist bei der von uns gemessenen Ausländerfeindlichkeitsskala der Fall, die alle Anforderungen an ein reliables Messinstrument erfüllt. Und da wir auf ein etabliertes Messinstrument zurückgreifen, ein von Fuchs unverständlicher Weise ins Negative gewendeter Fakt, können wir darauf verzichten, die Validität des Instruments nachzuweisen; dies wurde in der Vergangenheit bereits getan (vgl. Blank/Schwarzer 1994; Kühnel/Terwey 1994).

Die Erfassung der niedrigschwelligen Verhaltensweisen und der ausländerfeindlich motivierten Straftaten beruht hingegen auf keinem etablierten Instrument. Die Augenscheinvalidität sowie die Überschneidungen bzw. Korrelationen, die mit der Skala Ausländerfeindlichkeit bestehen (vgl. Baier 2009), dürften aber als ausreichende Kriterien gelten. Beide Instrumente sind dabei nicht als Skalen, sondern als Indizes zu verstehen, ein Unterschied, der Fuchs nicht klar zu sein scheint. Er interpretiert unser Vorgehen, den Maximalwert zu codieren, erneut als Dramatisierung. Dabei werden hier Verhaltensweisen erfragt, bei denen nicht davon ausgegangen werden kann, dass sie bei ein und derselben Person auftreten. Am anschaulichsten lässt sich die Logik der Indexbildung mit Blick auf ein Beispiel der Polizeilichen Kriminalstatistik erläutern: Als Gewalttäter werden in dieser sowohl Personen geführt, die eine Körperverletzung begangen haben als auch Personen, die einen Raub, eine Vergewaltigung oder einen Mord verübten. Wer Körperverletzungen begeht, muss aber nicht gleichzeitig auch ein Vergewaltiger, Räuber oder Mörder sein. Genauso verhält es sich mit den von uns erfassten Verhaltensweisen. Wer häufig rechte Musikgruppen hört, muss nicht auch entsprechende Kleidung tragen (möglicherweise reicht das Geld nicht für beides) oder Sticker auf die Schultasche nähen. Das gleiche gilt für die Straftaten, die wir erfasst haben (ausländerfeindliche motivierte Körperverletzungen und Sachbeschädigungen). Wünschenswert wäre deshalb vielmehr gewesen, dass Fuchs uns auseinandersetzt, welche dieser Taten weniger geeignet sind, um rechtsextremes Verhalten zu messen und welche zusätzlich erfasst werden könnten. Dies tut er aber nicht. Stattdessen wird ein Item kritisiert (das Item bzgl. der Benutzung von Schimpfwörtern), das wir in den Auswertungen nicht weiter berücksichtigen. Warum dieses aber „lächerlich“ ist und „gegen einfache Grundregeln der empirischen Sozialforschung“ verstößt, wird nicht erläutert. Wir haben hingegen begründet, warum wir es nicht weiter benutzen (Baier et al. 2009: 118, Fußnote).

Eine letzte Kritik an den Messinstrumenten bezieht sich auf die Erfassung der Mitgliedschaft in rechten Gruppen und Kameradschaften. Insgesamt 3,8 % der befragten Jugendlichen gaben an, in solch einer Gruppe Mitglied zu sein. Dies erscheint nicht nur Fuchs, sondern auch dem Bundesdeutschen Verfassungsschutz recht hoch. Wir haben diese hohe Zahl in doppelter Weise erläutert: Erstens ist es mit unserer Forschung möglich, das Dunkelfeld zu erhellen und damit auch in jene Bereiche vorzudringen, die vom

Verfassungsschutz nicht beobachtet werden. Zweitens ist das Spektrum möglicher Organisationsformen natürlich sehr breit. Jugendliche in rechten Cliques mögen hier ebenso mit „ja“ geantwortet haben wie Jugendliche aus hochstrukturierten Kameradschaften. Allerdings ist der Verweis auf die „Mitgliedschaft“ im Fragetext durchaus so zu verstehen, dass es eher nicht um lockere Jugendcliques geht. Dies hat uns auch dazu veranlasst, die so ermittelte Mitgliedschaftsquote neben andere Organisationen zu stellen, bei denen die Mitgliedschaft durchaus etwas anderes bedeutet. Zugleich wäre es natürlich wünschenswert gewesen, hier Vergleiche mit anderen jugendkulturellen Gruppierungen anzustellen (z.B. Hip-Hopper, Punks); leider haben wir solche Gruppen in der Befragung aber nicht erfasst. Gleichwohl werden wir in zukünftigen Studien die Frage nach der Mitgliedschaft in rechten Gruppen/Kameradschaften ändern. An einem Punkt der Kritik an unserer bisherigen Erfassung schießt Fuchs aber eindeutig über das Ziel hinaus: Er unterstellt, dass wir dadurch das Ausmaß der Gewalt und des Schreckens, das zwischen 1939 und 1945 von den Kameradschaften ausgeht, verharmlosen würden.

Neben dieser völlig abwegigen Interpretation unserer Daten finden sich im Text noch weitere ähnlich befremdliche Deutungen. So wird die Zusammenarbeit mit Polizeibeamten als Problem angesprochen; dabei schreiben wir explizit, dass dies nicht so ist, „weil die Beamten für die Koordination, nicht aber die Durchführung der Befragungen in den Klassen verantwortlich waren“ (Baier et al. 2009: 17). Die Polizeibeamten waren im Gegenteil sehr hilfreich, weil sie z.T. sehr gute Kontakte zu den Schulen unterhielten, die es uns erst ermöglichten, die Befragung dort auch durchzuführen. Fuchs bemängelt daneben, dass unser Erklärungsmodell des Rechtsextremismus nur 28,8 % Varianz aufklärt; dabei handelt es sich um einen für sozialwissenschaftliche Analysen durchaus akzeptablen Wert. Welche weiteren Faktoren einzubeziehen wären, erläutert er dagegen nicht. Angesprochen wird von Fuchs zudem auch der Kommentar von Martenstein (2009). Die Antwort auf die Frage, was die Wissenschaft aus dieser Glosse lernen soll, bleibt uns Fuchs aber schuldig. An anderer Stelle haben wir bereits detailliert auf diese Glosse reagiert (Pfeiffer 2009).

Allerdings würden wir Fuchs Unrecht tun, wenn wir seinen Ausführungen jegliches Anregungspotenzial abschreiben würden. Drei Punkte erscheinen uns erwähnenswert. Erstens ist der bislang von uns benutzte Rechtsextremismusbegriff sehr eng auf das Thema Ausländerfeindlichkeit ausgerichtet. In Übereinstimmung mit verschiedenen aktuellen Studien (vgl. Decker/Brähler 2008; Fuchs et al. 2003) erscheint es durchaus sinnvoll, weitere Dimensionen wie den Nationalismus, die Orientierung an starken Führern usw. zu integrieren.

Zweitens ist es nicht von der Hand zu weisen, dass entsprechende Orientierungen nur ideologische Versatzstücke sein können und in diesem Sinne als

„rechtsorientierte Selbstinszenierung“ (Fuchs 2009: 268) aufzufassen sind. In manchen Gegenden Deutschlands mag es unter manchen Jugendgruppen ‚in‘ sein, sich als ‚rechts‘ einzustufen. Mit dem Ende der Jugendphase ist ein Entwachsen aber ebenso normal wie in anderen Bereichen jugendtypischer Auffälligkeiten. Was wir also tatsächlich brauchen, sind Längsschnittstudien, die sich der Entwicklung rechtsextremer Orientierungen widmen. Aus dem Bereich der qualitativen Forschung stammen bereits sehr inspirierende Studien (vgl. Möller 2000), deren Generalisierbarkeit allerdings noch quantitativ abgesichert werden muss. Dass der jugendliche Rechtsextremismus zum Teil eine Selbstinszenierung ist und sich durchaus auch wieder auswächst, darf jedoch nicht zu dessen Verharmlosung führen. Denn genau das zeigen ja unsere Analysen: Für einen Teil der Jugendlichen sind die rechten Orientierungen handlungsrelevant.

Drittens ist Fuchs darin zuzustimmen, dass Studien wie die unsere die gesellschaftliche Realität verändern. Die Veränderungen können dann wiederum Anlass für neue Studien sein. Dies ist aber nun einmal der Gang der Dinge. Die Gesellschaft verändert sich wie auch die sozialwissenschaftliche Beschreibung dieser Gesellschaft, die wiederum auf die Gesellschaft zurückwirken kann. Statt darüber zu klagen, sollte diese gegenseitige Abhängigkeit zum Gegenstand von Forschung gemacht werden. Untersucht werden könnte bspw., wie und warum Medien nur bestimmte Selektionen vornehmen und damit auch nur bestimmte Forschungsbefunde breit diskutieren. Für Kriminologen dürfte der Übersetzungsprozess wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Rolle, die Medien hierbei spielen, ein besonders lohnenswertes Forschungsfeld sein, wie einige Studien des KFN bereits belegen können (z.B. Windzio et al. 2007; Hestermann 2009).

Abschließend ist es uns wichtig, auf einen Aspekt unserer Studie hinzuweisen, der im Bestreben von Fuchs, die Studie in Grund und Boden zu kritisieren, völlig außer Acht gelassen wird. Der Wert der Studie offenbart sich erst dann vollständig, wenn es in Zukunft vergleichbare Wiederholungsbefragungen geben wird. In den USA und einigen europäischen Ländern sind kontinuierlich durchgeführte Dunkelfeldbefragungen bereits Standard. Und auch in Deutschland wird seit mehreren Jahrzehnten von Kriminologen gefordert, dass es einer von den Polizeilichen Kriminalstatistiken unabhängigen Informationsquelle zur Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung bedarf. Zumindest für die Altersgruppe der Jugendlichen ist der Anfang nun gemacht. Konstruktiven Vorschlägen zur Verbesserung des Vorgehens bei einer zukünftigen Wiederholungsbefragung stehen wir offen gegenüber.

## Literatur

Baier, Dirk (2009): Aktuelle Erkenntnisse einer Dunkelfeldstudie, in: Hochschule der Polizei Hamburg (Hg.): Aktuelle Entwicklungen im Rechtsextremismus, Frankfurt a.M., 14-41.

- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian (2009): Mitgliedschaft in rechten Gruppen und Kameradschaften. Ergänzungstext zum Forschungsbericht Nr. 107, <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/rechtegruppen107.pdf>
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonson, Julia/Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN: Forschungsbericht Nr. 107.
- Blank, Thomas/Schwarzer, Stefan (1994): Ist die Gastarbeiterskala noch zeitgemäß? Die Reformulierung einer ALLBUS-Skala, in: Zuma-Nachrichten 34, 97-115.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2008): Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 bis 2008 und der Bundesländer, Berlin.
- Fuchs, Walter (2009): Volksgemeinschaftsteufel, Voodoo-Kritik und die Selbst-Delegitimierung marktformiger Jugendkriminalitätszählung; in: Kriminologisches Journal 41, 261-271.
- Fuchs, Marek/Lamnek, Sigfried/Wiederer, Ralf (2003): Querschläger. Jugendliche zwischen rechter Ideologie und Gewalt, Opladen.
- Hestermann, Thomas (2009): Das ideale Opfer: jung, weiblich, deutsch. Wie das Fernsehen Gewaltkriminalität darstellt und warum es kaum über Menschenhandel berichtet, in: Politische Studien 60, 47-53.
- Kühnel, Steffen/Terwey, Michael (1994): Gestörtes Verhältnis? Die Einstellung der Deutschen zu Ausländern in der Bundesrepublik, in: Braun, M./Mohler, P. (Hg.): Blickpunkt Gesellschaft 3. Einstellungen und Verhalten der Bundesbürger, Opladen, 72-105.
- Martenstein, Harald (2009): Harald Martenstein ist der Anwalt des Mannes – und jetzt auch der Jugend, in: ZEIT Magazin 16.
- Möller, Kurt (2000): Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen, Weinheim.
- Pfeiffer, Christian (2009): Braune Flecken, weiße Flecken, in: DIE ZEIT 19.
- Windzio, Michael/Simonson, Julia/Pfeiffer, Christian/Kleimann, Michael (2007): Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung – Welche Rolle spielen die Massenmedien? KFN: Forschungsbericht Nr. 103.

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V., Lützerodestraße 9, 30161 Hannover, E-Mail: [baier@fn.uni-hannover.de](mailto:baier@fn.uni-hannover.de)